Africa-So. Haccius 209
So. Afr. - Miss.

Kleine Hermannsburger Missionsschriften Nr. 37.

Friedensbilder aus unruhiger Kriegszeit in Transvaal.

Verlag der Missionshandlung, Hermannsburg i. H.

checked July 58 (J)

Verlag der Missionshandlung, Hermannsburg i. Hann.

Hannoversche Missionsgeschichte

Von Missionsdirektor Pastor D. theol. **G. Harms.**

Band 1. **Von der Pflanzung der christlichen Kirche in Friesland und Sachsen bis zur Entstehung der Hermannsburger Mission.** Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 419 Seiten. Brosch. 2.80, geb. 3.60.

Ein reiches, interessantes Material, für dessen Sammlung und Darbietung (und Vermehrung!) der Verfasser den großen Dank aller Missionsfreunde verdient! Seite für Seite merkt man, wie er allen Spuren des Missionslebens, das sich in Hannover (wie in den Nachbargebieten von Bückeburg, Bremen, Oldenburg und Braunschweig) zeitig geregt hat, nachgegangen ist und wie er in der Geschichte seines (engeren und weiteren) Vaterlandes lebt. — Auch die Form der Darstellung, die das Werk zu jedermanns Lektüre geeignet macht, muß lobend anerkannt werden, da es nicht leicht war, die Fülle der Einzelheiten so darzubieten, daß man sie mit Interesse liest. „Theolog. Literaturbericht".

Band 2. **Die Geschichte der Hermannsburger Mission von 1849 bis zu Louis Harms' Tode.** Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 640 Seiten. Brosch. Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Dieser zweite Band der Hannoverschen Missionsgeschichte, speziell der Hermannsburger in ihrer Entstehung und Entwicklung bis zum Heimgang ihres Gründers (1865), ist zugleich eine lebensvolle Darstellung der priesterlichen Persönlichkeit von L. Harms. Wie dieser Gottesmann seine Hermannsburger Bauerngemeinde zu einer Missionsgemeinde herangezogen, wie er wie ein liebender Vater das Missionshaus und seine Missionare draußen leitete, sein Missionsblatt schrieb und seinen ausgedehnten Briefwechsel führte und dabei Gottes mächtige Durchhilfe und Leitung erfuhr — das alles ist eine höchst erbauliche und den Glauben stärkende Lektüre, die dem Buch einen mehr als geschichtlichen Wert verleiht. . . . Das ganze zerfällt in 18 Kapitel, die unter charakteristische Gesichtspunkte gestellt sind. „Missions-Magazin".

Kleine Hermannsburger Missionsschriften
Nr. 37.

Friedensbilder aus unruhiger Kriegszeit in Transvaal.

Von Georg Haccius.

Hermannsburg.
Druck und Verlag der Missionshandlung.
1904.

Friede auf Erden.

Weihnachten in Bethel.

Es war während der Kriegszeit in Transvaal. Die englischen Truppen waren unter Lord Roberts immer weiter vorgedrungen und hatten die Buren ins Innere des Landes zurückgedrängt. Dort hatten sie sich vielfach in den Gebirgszügen festgesetzt und machten von da aus ihre Kriegszüge. So hielten sich die tapferen Scharen des Generals Delarey in den Magalisbergen und drangen bald südwärts, bald westwärts vor, wo sie besonders die Truppen des Generals Methuen beunruhigten und ihnen manche Schlappe beibrachten, zuletzt auch den General selber gefangen nahmen. Die Missionsstationen, die in dem Gebiet dieses dem Christentum und der Mission freundlich gesinnten Generals lagen, waren wenig belästigt worden und das Missionswerk konnte dort ziemlich ungestört seinen Fortgang nehmen. Nur Miss. Schulenburg wurde von Bethel fortgeführt in die Gefangenschaft. Die übrigen Missionare aber durften ihre Stationen nicht verlassen und waren dort so gut wie ab- und eingesperrt. So konnten sie ihre oft weit entfernten Filiale nicht besuchen. Auf diesen mußten dann die eingeborenen Lehrer und Kirchenvorsteher die

Gottesdienste halten und für die Gemeinden sorgen und viele von ihnen haben's treulich getan. So hat's der treue Moses Menoe in Bethel gehalten. Das Weihnachtsfest 1901 war herbeigekommen. Die schwarze Gemeinde hatte sich in ihrem Kirchlein zahlreich zum Gottesdienst versammelt, den der schwarze Lehrer hielt. Da kamen zu ihrer Überraschung auch eine Anzahl Buren mit ihren Anführern in ihre Kirche zum Gottesdienst. Das war etwas Außerordentliches. Denn die Buren verachteten sonst die Kaffern und nannten sie „Skepsel", in dem Sinne, wie man wohl verächtlich das Wort „Kreatur" oder „Geschöpf" gebraucht; sich allein nannten sie „Menschen". Sie benutzten die Eingeborenen als Arbeiter und Knechte, wollten aber sonst keine Gemeinschaft mit ihnen haben, ließen sie nicht in ihre Kirchen kommen und gingen niemals in eine Kaffernkirche. Jetzt aber waren sie anders geworden, die Trübsal hatte sie klein und demütig gemacht und die gemeinsame Not trieb sie zu dem HErrn, der wie ihr so auch der Schwarzen Gott und Helfer ist. Wie lange hatten sie das trostreiche Gotteswort entbehren müssen, hatten keinen Gesang gehört und nicht in einem Gotteshause gebetet. Andächtig standen die wetterharten Männer des Krieges in der kleinen Kirche, hörten mit bewegtem Herzen die lieblichen fröhlichen Weihnachtslieder und vernahmen das trost- und freudenreiche Evangelium: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der HErr" — und den engelischen Lobgesang in Secuana: „Tlotlo a e ne ea Molimo kua golimoñ! Kagisho e ne mo 'hatsiñ le nateho mo bathuñ" (Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen) und hörten aufmerksam der einfachen schlichten Predigt des schwarzen Evangelisten zu. Das war ein seltenes, wundersames Weihnachtsfest — ein ergreifendes Zeugnis von dem „Friede auf Erden" — Friede auf Erden durch das Christkind von Bethlehem, Friede unter den Völkern und Rassen durch den Menschensohn und Friede in den Herzen durch den Gottessohn, der sich selbst für uns dahingegeben hat als das vollgültige Opfer zur Erlösung

und Versöhnung, auf daß wir in Ihm die Vergebung hätten für alle unsere Sünden und an uns erfüllet würde, was Er den Seinen zugesagt: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost! Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Meinen Frieden gebe Ich euch. — „Friede auf Erden!" Das haben jene armen Buren trostreich erfahren, das haben unsere Schwarzen staunend geglaubt und erkannt, das haben wir mit Freuden gehört und preisen Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen — darum Ehre sei Gott in der Höhe! Halleluja!

Go tumisioe golimoñ
Molimo o ' tlhelele.
O re lebile tsalanoñ,
o tla re icuarela.
Molimo oa re rata yañ,
kagisho e ro e bonañ
ea tlosa litlhabano.

Allein Gott in der Höh sei Ehr
und Dank für Seine Gnade,
darum daß nun und nimmermehr
uns rühren kann kein Schade.
Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat;
nun ist groß Fried ohn Unterlaß,
all Fehd hat nun ein Ende.

Im Kriegslager von Mafeking.

Die englischen Truppen waren auch nach Bethel gekommen, hatten die Station zerstört und den Missionar Schulenburg mit nach Mafeking genommen, wo viele Buren in einem Konzentrationslager gefangen gehalten wurden und wo auch für Tausende von Eingeborenen aus Transvaal ein großes Lager hergerichtet war. Miss. Schulenburg bekam die Erlaubnis, unter den Weißen wie unter den Schwarzen seines Amtes zu warten und er hat das treulich getan. Als die Krankheiten und Sterbefälle unter den gefangenen Buren zunahmen, hat er vielen von ihnen Trost gespendet. Das war eine schreckliche Zeit; in dem einen Monat Oktober 1901 starben 405 Menschen in diesem Lager, unter ihnen zwei unserer Missionarstöchter, die eine samt ihren drei Kindern. Aber er war Missionar und hatte den göttlichen Sendungsauftrag für die Schwarzen erhalten. So hat er sich denn auch dieser besonders angenommen, hat ihnen Gottesdienst gehalten, hat ihnen gepredigt, hat sie vermahnt und getröstet mit Wort und Sakrament und hat auch eine große Schar von Heiden, die nach der heiligen Taufe Verlangen trugen, unterrichtet und auf den Empfang derselben vorbereitet. Das war eine ganz besondere Freude für ihn. Man hätte sich nicht wundern können, wenn nach allem, was sie vor Augen sahen, die Heiden Anstoß an der Religion der Weißen genommen hätten. Sie sahen nicht, daß diese frömmere und bessere Menschen waren

als sie; ja, die Heiden taten kaum schlimmere Dinge. So wären sie nach dem Augenschein wohl berechtigt gewesen zu sagen: sie haben auch keine bessere Religion als wir. Und viele haben's gesagt und haben sich spottend abgewandt von der Mission und vom Christentum; ja auch Christen sind irre geworden, sind abgefallen vom Glauben und haben sich der Religion ihrer Väter wieder zugewandt. Und dennoch ist das Werk Gottes nicht zurück-, sondern vorwärts gegangen. Davon ist auch die Erfahrung Missionar Schulenburgs in Mafeking ein Beweis.

An den treuen schwarzen Christen und an den heilsbegierigen Heiden, die sich dort um ihn scharten, hat er die größeste Freude gehabt. Eine Kirche hatten sie nicht; sie mußten außerhalb des Ortes zusammenkommen. Zwar war die Belagerung der Stadt bereits aufgehoben. Die Buren hatten mit starkem Kommando monatelang davorgelegen und hatten sie heftig beschossen. Aber sie war geschickt und heldenmütig verteidigt worden, wie denn überhaupt — das mußten auch ihre Gegner anerkennen — die Verteidigung sowohl in Ladysmith und Kimberley als auch in Mafeking das Beste war, was die englischen Soldaten und ihre Führer in dem traurigen Kriege geleistet haben. Mafeking lag an der Grenze Transvaals und war stets in der größesten Gefahr. Deshalb war die kleine Stadt voller Truppen, zu denen viele Flüchtlinge und die Gefangenen hinzukamen. Auch wimmelte es dort von Schwarzen wie in einem Ameisenhaufen. Was für ein Leben und Treiben an den Wochentagen auf den Straßen, bei den Geschäftshäusern und vor allem bei den Wirtschaften! Und auch Sonntags ging es oft schlimm genug her. Unsere Schwarzen sammelten sich dann draußen vor dem Orte unter etlichen grünen Bäumen und dort hielten sie Gottesdienst mit Gottes Wort und Sakrament, mit Gesang und Gebet. Miss. Schulenburg schrieb damals bewegt und erfreut: „Es war mir immer eine herzliche Freude, diese armen Flüchtlinge aus dem Worte Gottes zu trösten und zu vermahnen. Die jungen Männer von Ramaliane, Emmaus und Bethel sind fast alle hier. Während der Zeit, daß ich hier bin, habe

ich die Freude gehabt, 25 Erwachsene und etwa 30 Kinder zu taufen. Ist es nicht wunderbar, daß Gott Seiner Kirche auch in der Wüste neue Glieder hinzufügt? Unter den grünen Bäumen feierten wir unsere Gottesdienste und dort fanden auch die meisten Taufen statt. Wunderschön war mir jedesmal die Feier des heiligen Abendmahls im Freien. Da knieten manchmal 50 Mann im Halbkreise um den Tisch, der als Altar diente; hinter diesen standen dann die anderen — alles Flüchtlinge — und sangen das herrliche Abendmahlslied:

Moea oa me, ikhabise, coa libeñ, mi itshepise;
tla 'seliñ ka boitumelo, ipaakanye ka tumelo!
Ua bilioa ki Morena, gore u nne ha go ena;
a gu neele tse li kholu k' a le Musi eo mogolu.

Schmücke dich, o liebe Seele, laß die dunkle Sündenhöhle, komm ans helle Licht gegangen, fange herrlich an zu prangen; denn der HErr voll Heil und Gnaden will dich jetzt zu Gaste laden; der den Himmel kann verwalten, will jetzt Herberg in dir halten.

Auch in der Verbannung gibt Gott Stunden, wo das Herz fröhlich wird, wenn es auch nur herzlich wenige sind. Ach, ich habe in diesem Kriege viel Schweres durchmachen müssen, aber der liebe Gott stand mir in allem bei, sodaß ich auf meinem Posten habe bleiben können, bis meine Gemeinde auseinander getrieben und die Station zerstört worden ist." — Da war mitten in dem Kriegsleben dennoch Friede in den Herzen. Wie glücklich aber waren der Missionar und seine schwarzen Christen, als sie dann endlich im Frieden wieder heimkehren, ihre Kirchen und Häuser wieder bauen und sich mit den Ihrigen im Frieden wieder erbauen konnten durch Wort und Sakrament wie ehedem in besserer Zeit!

In Hebron droht ein geistlicher Kampf; aber es bleibt Friede.

Hebron ist eine große Stadt im Rustenburger Distrikt von Transvaal. Missionar Kaiser war dort in gesegneter Arbeit alt und grau geworden. Da brach der Krieg aus. Seiner Söhne einer war zu Hermannsburg in Deutschland in der Missionsanstalt und hatte seine Ausbildung für den Missionsberuf fast vollendet. Da brach der Burenkrieg aus und nach dem Gesetze ihres Landes eilten er und sein Freund und Mitschüler Hermann Wenhold nach bestandenem Examen hinüber und erreichten allen Hindernissen zum Trotz glücklich ihre Heimat. Dort wurden sie ordiniert und ihren Vätern zur Hülfe beigeordnet, Wenhold in Kana, Kaiser in Hebron. So begannen sie ihre Missionsarbeit unter Kriegesnöten; das war der Frühling ihres amtlichen Lebens. Bald jedoch wurde ihre Arbeit hart und jäh unterbrochen. Beide wurden von englischen Truppen fortgeführt und in die Gefangenschaft nach Greenpoint bei Kapstadt gebracht; sogar den alten siebzigjährigen Missionar Kaiser hatten sie nicht verschont. Auch der Vater Wenholds wurde später gewaltsam von Kana nach Pretoria gebracht und dort gefangen gehalten. Der junge Wenhold aber mußte noch weiter in die Ferne ziehen; zusammen mit einem großen Transport Buren brachten die Engländer ihn nach Indien in die Gefangenschaft. Und doch hatte keiner der Missionare sich am

Kriege beteiligt und die Neutralität verletzt; sie hatten still und treulich ihres Amtes gewartet. Da war es schwer, bei solch gewalttätiger und ungerechter Behandlung den Frieden im Herzen zu bewahren.

Auch für die verwaisten Gemeinden kam nun eine lange bange und schwere Zeit, umsomehr als es große Gemeinden — jede von mehr als 2500 Seelen — waren. Wer sollte sie versorgen, verwalten, leiten und regieren! Die Missionare, die noch auf vereinzelten Stationen waren, durften diese nicht verlassen; das war auf das allerstrengste verboten. Einen Paß konnten sie nicht bekommen, da die Engländer den deutschen Missionaren das größeste Mißtrauen zeigten. Aber der treue christliche König der Bakuena, zu denen die Gemeinde von Hebron gehörte, Jakobus More in Bethanie, erreichte es bei dem englischen General, daß Miss. Heinrich Behrens von Mosetla zweimal, an den beiden Sonntagen Rogate und Exaudi 1901, nach Hebron kommen konnte, um die Gemeinde mit Gottes Wort und Sakrament zu bedienen. An den übrigen Sonn- und Festtagen gegen 2 Jahre lang mußte die Gemeinde sich selber helfen. Da haben die schwarzen Lehrer und Kirchenvorsteher ihren Glauben und ihre Treue glänzend bewährt. Jene beiden Sonntage waren rechte Lob- und Danktage, voll von Freude und Frieden in dem HErrn, um so mehr als Missionar Behrens Exaudi die stattliche Zahl von 141 erwachsenen Heiden taufen konnte, welche von Miss. Kaiser zur Taufe vorbereitet waren, aber seiner Wegführung wegen das heilige Sakrament nicht mehr hatten empfangen können.

Da die Gemeinde so lange auf sich selber angewiesen war, war eine andere Gefahr, welche über die Gemeinde hereinbrach und ihr einen schweren inneren Kampf und Zersplitterung zu bringen drohte, besonders groß; das war die Versuchung und Anfechtung durch die sogenannte äthiopische Sekte, welche die schwarzen Gemeinden von dem Einfluß der weißen Missionare frei und selbständig machen will und ihnen in solcher Unabhängigkeit goldene Zeiten verheißt. Doch hören wir den jungen

Missionar Kaiser selber, wie er nach seiner Heimkehr davon schreibt: „Mit Dank gegen Gott blicken wir heute auf die schwere Zeit als eine nunmehr vergangene, in der unsere Gemeinde fast 2 Jahre verwaist war. Diese Zeit war besonders schwer für uns, da wir nur mit Angst und Sorge an unsere jungen Christen denken konnten, wie sie sich ohne jegliche Leitung in einer so bösen Zeit bewähren würden; denn in ihnen schlummern noch die Erinnerungen eines zügellosen Lebens und barbarischer Kriege, welche doch so leicht wieder aufwachen und des Menschen Herz erregen. Aber unsere Arbeit ist nicht unser, sondern Gottes Werk und durfte auch nicht untergehen. Welche Betrübnisse auch immer vorgefallen sein mögen, die hauptsächlich zu Anfang unserer Abwesenheit stattfanden, so waren sie doch, Gott sei Dank, nicht in dem Maße, wie wir befürchtet hatten und wie sie auch zu Anfang sich zu gestalten anließen. Dies verdanken wir nebst Gott dem Häuptling Jakobus More, dessen Blick ungetrübt durch den Taumel stets auf die Zukunft gerichtet war und der dann energisch dem Unfug wehrte, ja, selbst nicht zögerte, um zur Zeit der Not seine Macht bis in die Kirche geltend zu machen. Auch die Kirchenvorsteher hielten, unterstützt von dem Häuptlinge, treulich aus. Und als bald nach dem ersten Rausche das alte, ungestillte Sehnen wieder im Herzen Raum fand, da lenkte die Gemeinde wieder ins alte Geleise, die hohen Wogen legten sich und die erste große Gefahr war vorüber. Der ersten Gefahr folgte bald die zweite, die um nichts geringer war, und diese erwuchs uns durch die Äthiopier, eine Gemeinschaft, die weniger missioniert, als vielmehr schon bestehende Gemeinden rauben will. Es war trübe und im Trüben läßt es sich gut fischen, so hatte Thomas Seromo, der nächste äthiopische Geistliche, gerechnet. Aber nach seiner Rechnung durfte er nicht allzubald nach unserer Gefangennahme erscheinen, sondern mußte erst ein wenig warten, bis der Beweis geliefert war, daß die schwarzen Gemeinden reif sind, selbständig zu werden. Als nach Seromos Meinung der geeignete Zeitpunkt gekommen war, erschien er persönlich in He-

bron und bat die Gemeinde um eine Versammlung. Aber wie enttäuscht muß er gewesen sein, als die ganze Gemeinde ihm diese einstimmig verweigerte! Um ihn aber nicht ganz ohne Verhör zu verurteilen und ihn dann auch besser angreifen zu können, rieten einige der Gemeinde hernach, es wäre weislicher gehandelt, ihn anzuhören. Gedacht, getan, und zwar mußten die Kirchenvorsteher und einige zuverlässige Männer sich dazu hergeben. Seromo hatte sich schon längst auf diesen Augenblick vorbereitet und nach seiner Meinung konnte es ihm nicht fehlen, unsere Gemeinde an sich zu reißen. Im Laufe seiner Rede zeigte er, daß nicht nur wir, sondern auch viele andere Missionare bereits aus ihrer Tätigkeit weggeführt seien, und dies Schicksal würde noch alle weißen Missionare treffen. Auch wäre an ein Zurückkehren derselben nicht zu denken (ein Gedanke und zugleich auch Wunsch, der im ersten Rausch von den meisten Schwarzen ausgesprochen wurde) und dann würde von Seiten der Regierung die luth. Kirche in diesem Lande von jetzt ab verboten. Doch hätten sie damit nichts verloren; denn sie wären schon längst fähig, selbständig zu sein, und könnten auch ihre eigene Kirche, nämlich die äthiopische, d. h. die afrikanische, haben. Daß die Weißen sie noch für unmündig erklärten, wäre nur Betrug um der Gewinnsucht willen. Er würde, wenn sie damit einverstanden wären, sofort einen von den Kirchenvorstehern als Ortspastor einsetzen und damit wäre das große Rätsel gelöst. — Der Erfolg, der ihm infolge der klugen Rede, wie er meinte, nicht fehlen konnte, ist aber doch ausgeblieben. Zur Genüge hatten die Kirchenvorsteher, die in der ersten Zeit den Gottesdienst abwechselnd hielten, erfahren, daß sie noch längst nicht zu der Reife, die Seromo behauptete, gekommen waren. Nur allzubald hatten sie sich alle mit einander ausgepredigt. Es waren aber nicht nur die Vorsteher, die dies erkannten, sondern auch die ganze Gemeinde; darum hatte Jakobus, um dem Mangel einigermaßen abzuhelfen, den seminaristisch ausgebildeten Schullehrer Johannes Kgasi als Prediger ernannt. Dies war den Kirchenvorstehern herzlich willkommen ge-

wesen, denn sie erkannten darin nur eine Erlösung von einer fast unerträglichen Last. Der Reiz zum Hochmut verfehlte deswegen vollständig seinen Zweck, sowie auch die Drohung; denn daraufhin antwortete die Gemeinde ihm kurz und bündig, daß sie in Glaubenssachen sich mit keiner Regierung befrage, und sie wäre lutherisch und bliebe auch lutherisch. Somit war auch diese Gefahr glücklich beseitigt. Aber trotzdem hat Seromo östlich von der Station eine Kapelle gebaut, in der Hoffnung, mit langsamer Hand das zu gewinnen, was er zuerst mit einem Male erzwingen wollte. Bis jetzt aber hat er noch keinen Erfolg gehabt. Die äthiopische Kapelle besteht noch, aber Seromo selbst ist schon von der Bildfläche verschwunden."

So blieb durch die Gnade Gottes und durch die Glaubens- und Bekenntnistreue der Gemeinde trotz der starken Versuchung doch der Friede in Hebron bewahrt.

Eine Liebestat zu Schutz und Frieden.

Nahe der östlichen Grenze von Transvaal liegen unsere Missionsstationen Bethel, Ekuhlengeni und Ehlomohlomo. Auf der letzteren lebt und arbeitet noch heute der Missionar Bostelmann, der während des Burenkrieges völlig abgeschlossen war, sodaß wir fast die ganze Zeit hindurch nichts von ihm hörten. In Bethel stand der seit mehr als 30 Jahren im Sululand wirkende alte Missionar Stallbom und in Ekuhlengeni der jüngste der drei Brüder, Missionar David Wolff. Als der Krieg zwischen den Buren und Engländern ausbrach, wurde das kriegerisch gesinnte und kriegsgeübte Volk der Sulu unruhig. Früher stark und mächtig war ihre Herrschaft erst durch die Buren und dann durch die Engländer allmählich zerbrochen. Wen kann's wundern, daß sie die Weißen haßten! Nun gab's Krieg unter ihren Feinden. Würden sie sich daran beteiligen? Und auf wessen Seite würden sie sich stellen? — Das waren

bange Fragen und die Weißen schauten angstvoll auf das Sulu-volk. Da machte sich Missionar Stallbom auf zu dem Sulu-könig, um ihn zur Ruhe und zum Frieden zu ermahnen. Er hatte die Stellung eines väterlichen Freundes zu Dinusulu, obwohl dieser noch Heide war. Er hatte eine lange Unterredung mit demselben, stellte ihm die große Gefahr vor, in die er sich und sein Volk durch eine Parteinahme begeben würde, — und bat ihn auf das Dringendste, sein Volk zurück und in Ruhe zu halten. Und der junge König hat's ihm — freilich sehr zum Verdruß der starken Kriegspartei unter den Sulu — versprochen und er hat sein Wort gehalten. Er hat freilich nicht verhindern können, daß in der unruhigsten Zeit hier und da sich kleine Räuberbanden gebildet haben, welche Burenfarmen verbrannten, Vieh raubten und auch Burenfamilien ermordeten. Aber das Volk blieb ruhig und die Familien der Missionare nahm er in Schutz; ja nicht einmal Vieh haben sie ihnen geraubt. So konnte auch die Witwe des Missionars Wolff, der leider dem Fieber erlegen war, mit ihren Kindern in Frieden auf der einsamen Missionsstation leben, wie auch die Witwe des früheren Missionars Volker in Ekuhlengeni, welche einige Meilen davon auf einer Farm wohnte. Und doch in welcher Gefahr, Unruhe und Sorge waren sie durch den unseligen Krieg, namentlich als englische Truppen durchs Land zogen und es in unmittelbarer Nähe zu einem Kampfe kam. Wie oft gab's da angstvolle Tage und schlaflose Nächte — besonders als in einer Nacht ein Sohn der Frau Volker angesprengt kam und die Nachricht brachte, es sei ein allgemeiner Aufstand der Sulu zu befürchten; sie möchten sich retten. Nach einer kurzen Nacht schwang er sich wieder auf's Pferd und jagte weiter, um die Frau Wolff und andere zerstreut wohnende Weiße, die nicht wie die meisten über die Grenze geflohen waren, vor der Gefahr zu warnen. Nun wurde die Not und die Sorge riesengroß. Die Frauen warfen sich auf die Kniee und befahlen sich mit Leib und Seele, mit ihren Kindern und mit ihrer Habe der starken Hand des HErrn. Da wurde das Herz getrost und fand in aller Unruhe Frieden.

Aber doch mußte gehandelt werden. Frau Volker schickte deshalb zu einem Suluchristen, welcher lange Jahre ihres Mannes treuer Diener und dann auch Kirchenvorsteher gewesen war, um mit ihm die Lage zu beraten. Und das wurde ihnen allen klar. Von den Buren hatten sie nichts zu fürchten; dieselben konnten sie aber auch nicht schützen, weil sie keine Macht mehr hatten, sondern nur in kleineren Kommando's sich in den Bergen hielten. Daß die Sulu ihnen, wenn sie als ein geordnetes Heer unter ihrem König in den Krieg zogen, nichts antun würden, wußten sie auch; Frau Volker hatte es in dem Sulukriege, der zwanzig Jahre früher stattfand, selbst erfahren. Daß sie aber, wenn die Wildheit der Heiden entfesselt war, vor streifenden Räubern nicht sicher waren, das hatte ihnen damals die Ermordung des jungen Missionars Schröder gezeigt. Die einzigen, welche ihnen menschlicherseits in jener aufgeregten Zeit Schutz gewähren konnten, waren die Engländer, welche eine größere Truppenmacht im Lande stehen hatten. Aber wie sollten sie an diese kommen? Die Station durften sie nicht verlassen, das war auf das strengste verboten und hätte sie mit ihren Kindern wie auch ihr verlassenes Haus in die größeste Gefahr gebracht. Da erbot sich Petrus, obwohl es auch für ihn mit Todesgefahr verbunden war, die Vermittelung zu übernehmen, und er hat's mit noch zwei treuen Suluchristen auch tapfer und gut ausgeführt. Frau Volker schrieb eine Bitte um Schutz an den englischen General und die drei Männer machten sich auf den Weg zu dem entfernten englischen Lager. Tag und Nacht mußten sie gehen, sich vor streifenden Buren oder umherschleichenden Sulu verbergen und mit Klugheit und Gewandtheit über Berg und Tal wandern, bis sie die Engländer endlich fanden. Dort werden sie vor den General geführt und legen den Brief und damit das Wohl und Wehe ihrer geliebten „Missis" in seine Hände. Ihm ist die Sache beschwerlich. Denn wie soll er Frauen und Kinder schützen in Feindes Land! Er hat mit den Männern genug zu tun und muß seine Truppen zusammenhalten. „Warum sind sie nicht wie die andern über die Grenze in englisches Gebiet

geflohen?" — so fragt der General. Petrus aber antwortet: „Es ist nicht die Weise unserer Missionare zu fliehen." „Aber es sind doch Witwen!!" — entgegnet jener erstaunt. Und der Schwarze erwidert: „Sie wollen bleiben, wo ihre Männer gestorben und begraben sind." Denn so ist's in der rechten christlichen Ehe, wie die treue Ruth sagt: „Wohin du gehst, da will ich auch hingehen, und wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden." Der Suluchrist hatte Verständnis für solche Treue und der General, so scheint es, auch. Denn ohne Zögern schrieb er nun einen Schutzbrief und händigte ihn den Boten ein. Diese aber machten sich wieder auf den Weg und eilten rastlos über die Berge zurück, um ihn der einsamen Witwe zur Beruhigung zu überbringen. Und wie froh war sie, als sie die drei schwarzen Männer am Abend des zweiten Tages wohlbehalten zurückkehren sah. Sie hatte sich sehr um sie gesorgt und hatte sie immer wieder im Gebet dem Schutz des HErrn befohlen. Bewegt dankte sie ihnen für ihre Aufopferung und Liebestreue und sagte zu ihnen: Gott wolle es Euch lohnen; ich kann es nicht; fünf Schilling habe ich hier, die will ich Euch geben, mehr kann ich jetzt in der Kriegszeit nicht für Euch tun. Petrus aber weist das Geschenk entrüstet zurück; was sie vollbracht, haben sie aus Liebe getan, Geld wollen sie nicht dafür haben! „Nein, unser alter Lehrer und Du habt uns so treulich geholfen, als wir Schwarzen in Kriegsnot waren, jetzt seid Ihr geplagt, und wir helfen Euch gern." Dann gingen sie still und fröhlich nach ihren Häusern. Die Witwen der Missionare aber mit ihren Kindern lebten in Frieden mitten im Kriege und es widerfuhr ihnen kein Leid. Dafür priesen sie die Gnade des HErrn und dankten Ihm für Seinen mächtigen Schutz, priesen Ihn aber auch dafür, daß Er ihnen so treue Freunde in den schwarzen Christen gegeben hatte, und gedenken allezeit dankbar ihrer tapferen Liebestat.

Kleine Hermannsburger Missionsschriften.

Nr. 1. **Unter den Bamalete** in Betschuanaland. Von G. Haccius. 10 Pf.

„ 2. **David Livingstone,** der große Missionar und Erforscher Afrikas. Von G. Haccius. 20 Pfennig.

„ 3. **Eben-Ezer,** eine Missionsstation unter den Bapo. Von G. Haccius. 10 Pfennig.

„ 4. **Joseph,** ein Blutzeuge Christi auf Entyezane in Sululand. Von Fr. Fröhling. 10 Pfennig.

„ 5. **Der Sulukrieg in Südafrika.** Von H. Kück. 20 Pfennig.

„ 7. **Radha,** die Frau des Harritschendra. Ein Bild aus dem ind. Frauenleben. Aus dem Engl. von Th. Petersen. 20 Pfg.

„ 8. **Harritschendra** oder die Bekehrung eines Brahminen (Fortsetzung von Nr. 7). Von Th. Petersen. 10 Pfennig.

„ 9. **August Mylius,** der gesegnete Begründer und erste Propst der Hermannsburger Telugumission. Von Th. Petersen. 20 Pfg.

„ 10. **Bala Sundari Tagore.** Eine Erzählung von der Bekehrung einer Hindufrau zum Christentum. Aus dem Englischen von Th. Petersen. 10 Pfennig.

„ 11. **Bethanie,** eine Stätte des Lebens unter den Bakuena. Von G. Haccius. 20 Pfennig.

„ 13. **Erinnerung an Kodaikanal,** unserer Gesundheitsstation in Indien. Von J. Wörrlein. 10 Pfennig.

„ 14. **Paul Otto Petersen.** Von 1875—1888 Missionar in Indien. Von J. Wörrlein. 10 Pfennig.

„ 18. **August Lohann.** Von 1862—1897 Missionar in Transvaal (Südafrika). Von W. Wendebourg. 20 Pfennig.

„ 19. **Vier Tage aus dem indischen Missionsleben.** Von J. Wörrlein. 10 Pfennig.

„ 20. **Daß die Hermannsburger Mission sichtlich ein Werk Gottes ist.** Von G. Haccius. 20 Pfennig.

„ 21. **Peter Wilhelm Heinrich Lüchow.** Von 1880—1893 Missionar in Indien. Von J. Wörrlein. 10 Pfennig.

„ 22. **Hermann Ernst Jürgenmeier.** Von 1888—1892 Missionar in Indien. Von J. Wörrlein. 10 Pfennig.

„ 24. **Der Betschuanen-Missionar Wilhelm Behrens zu Bethanie** in Südafrika. Von G. Haccius. 50 Pfennig.

„ 25. **Christian Kohlmeier.** Von 1880—1901 Missionar in Indien. Von J. Wörrlein. 10 Pfg.

„ 26. **Indiens Wunden und ihre Heilung.** Vortrag, gehalten auf dem Missionsfest zu Hameln am 23. Juni 1901 von E. Schulz. 10 Pfg.

„ 29. **Die Mädchenkostschule** auf der Station Gudur in Indien. Von E. Schulz. 20 Pfg.

„ 30. **Ein Frauenleben im Sululand.** Von Chr. W. Dedekind. 20 Pfg.

Nr. 31. **Ist in Indien eine besondere Frauenmission nötig?** Von J. Wörrlein. 10 Pfg.

„ 33. **Johann Hinrich Nagel,** der getreue Freund der Hermannsburger Mission. Von G. Haccius. 20 Pfg.

„ 34. **Gott breite Japhet aus.** Eine Missions- und Kolonialpredigt über 1. Mose 9, 27 von G. Haccius. 10 Pfg.

„ 35. **Lichtbilder aus dunkler Kriegszeit in Transvaal.** Von G. Haccius. 10 Pfg.

„ 36. **Die Hermannsburger Mission in Südafrika in und nach dem Burenkriege.** Von M. Wecken. 10 Pfg.

„ 37. **Friedensbilder aus unruhiger Kriegszeit in Transvaal.** Von G. Haccius. 10 Pfg.

„ 38. **Der Betschuanen-Missionar und Propst Christoph Penzhorn zu Saron** in Südafrika. 50 Pfg.

„ 39. **Der Betschuanen-Missionar Georg Behrens zu Harmshope** in Südafrika. 20 Pfg.

„ 40. **Erfahrungen und Erlebnisse auf Predigtreisen.** Von C. Scriba. 10 Pfg.

„ 41. **Aus der Drangsalszeit des südafrikanischen Lüneburg.** Von H. Schulenburg. 10 Pfg.

„ 42. **Die ersten Missionsberichte von Louis Harms.** 20 Pfg.

„ 43. **Wie der HErr einen Starken findet und zieht.** Aus dem Englischen von Th. Petersen. 10 Pfg.

„ 44. **Jai Singh, der tapfere Sikh. Siwa Das, der Hindudoktor.** Von Th. Petersen. 10 Pfg.

„ 45. **Die asiatische Welt und die lutherische Kirche.** Von K. Röbbelen. 10 Pfg.

„ 47. **Eine indische christliche Hochzeitsfeier mit Hindernissen. Tarakei.** 10 Pfg.

„ 48. **Festbericht zum fünfzigjährigen Dankfest 1899,** enthaltend einen Überblick über die Geschichte der Hermannsburger Mission und den Bericht über das Jahr 1898. Von D. G. Haccius. 2. Aufl. 20 Pfg.

„ 49. **Was wollen wir für die Aussätzigen tun?** Von Missionar N. Wittmann. 10 Pfg.

„ 50. **Müden in Natal von 1859 bis 1909.** Von Miss. H. Wiese. 10 Pfg.

„ 51. **Die Kandaze.** Das Missionsschiff der Hermannsburger Mission. Von D. G. Haccius. 10 Pfg.

Die fehlenden Nummern sind vergriffen.